



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
HEIDELBERG

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 14 (1986)

DOI: 10.11588/fr.1986.0.52946

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

avait encore ajouté au symbolisme de la cérémonie. On est toutefois conduit à s'interroger. Dans d'autres circonstances, Hitler n'a-t-il pas pris ses distances d'avec la Prusse, par exemple en la faisant disparaître en tant que Land autonome par la loi de 1934? Et surtout n'a-t-il pas condamné de façon éclatante, la politique *klein-deutsch* de la Prusse en réalisant l'*Anschluss*?

Ces quelques remarques montrent à quel point la lecture du livre peut être stimulante pour la réflexion du lecteur. On hésite, dès lors, à émettre quelques objections. Quand le livre évoque l'attitude de la Prusse envers la Révolution Française (p. 94 et 98), ne pourrait-il pas préciser qu'elle fut aussi, en grande partie, conditionnée par l'attitude de la France qui, de 1792 à 1806, rechercha toujours à s'entendre avec la Prusse?

Peut-être faut-il attribuer à une étourderie de la traduction l'emploi malencontreux (p. 164), du titre d'Empereur d'Allemagne pour Guillaume I<sup>er</sup>, alors qu'il fut proclamé «Empereur allemand», signe, d'ailleurs, des difficultés qui surgirent, en Prusse et dans le reste de l'Allemagne, lors de la proclamation de l'Empire.

Au total l'auteur a pleinement réussi à nous donner «la conscience du rôle irremplaçable que la Prusse a joué en mettant l'Allemagne sur le chemin du monde moderne». On se ralliera à ses conclusions quand il affirme que si la Prusse n'existe plus, son histoire nous laisse des leçons et que, très légitimement, les deux Etats allemands peuvent en tirer des préceptes moraux et politiques pour organiser leur propre existence, à charge pour eux de séparer, dans l'héritage, le bon grain de l'ivraie.

Roger DUFRAISSE, Paris

Stephen HOLMES, Benjamin Constant and the Making of Modern Liberalism, New Haven/London (Yale University Press) 1984, 337 S.

Das zentrale Anliegen des Buches von Stephen Holmes bildet das neue Verständnis von individueller Freiheit, wie es sich nach den Erfahrungen der Französischen Revolution, der Terrorherrschaft und der Napoleonischen Kriege in der ersten Hälfte des 19. Jh. herauszubilden begann. Keineswegs nur auf die philosophischen Diskussionen in Frankreich begrenzt, ordnet der Vf. das politische Denken seines Gewährsmannes, Benjamin Constant (1767–1830), in einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang, der die Auseinandersetzungen um Aufklärung und Frühliberalismus in den wichtigsten europäischen Ländern umfaßt. Dabei liegt die Stärke des Buches eindeutig in seiner theoretischen Differenziertheit, der gegenüber die politische Biographie Constants in der Regel zurücktritt. Relevanz gewinnt die historische Entwicklung erst im Spiegel subjektiver Erfahrung.

Was den neuen, »modernen« Freiheitsbegriff Constants von dem älteren, »antiken« unterscheidet, ist vor allem die größere Unabhängigkeit des einzelnen vom Staat. Holmes zufolge bestand das zentrale Anliegen Constants darin, daß das durch Rousseau in die Diskussion gekommene idealisierte Bild der griechischen Polis (speziell Spartas) nicht mehr als Modell für die politisch-rechtliche Stellung der Menschen des 19. Jh. dienen konnte und durfte. Wie die Politik Robespierres und Saint-Justs gezeigt hatte, war es nicht nur antiliberal, sondern geradezu lebensgefährlich, den Wert und das Selbstverständnis des einzelnen über dessen öffentliche Tugenden und sein Eingebunden-sein in die Gemeinschaft zu definieren. Demgegenüber verlangte der Schutz der Privatsphäre, die sich seit der Reformation in immer stärkerem Maße Geltung zu verschaffen vermochte, nach der Einführung konstitutioneller Repräsentativsysteme, die es dem einzelnen erlaubten, ein Leben frei von Politik zu führen, ohne daß gegen seine Interessen und über ihn hinweg mit seiner Person Politik betrieben wurde. Die individuellen Freiheitsrechte jedes Staatsbürgers waren für Constant nicht nur von allen sozialen und politischen Autoritäten unabhängig, sie hatten auch von diesen respektiert zu werden. Unter immer neuen Fragestellungen kreiste deshalb sein politisches Denken um den Versuch einer zeitgemäßen Neubestimmung der Grenzen zwischen dem öffentlichen und

dem privaten Leben des einzelnen. Während zum Beispiel auf der einen Seite seine persönliche Erfahrung des Terrors ihn veranlaßte, aus Gründen des Selbstschutzes das Wahrheitspathos Immanuel Kants radikal in Frage zu stellen (vgl. S. 106–109 und 250), ließ ihn auf der anderen Seite sein Wissen um die Unkalkulierbarkeit menschlichen Strebens Skepsis walten lassen gegenüber dem Utilitarismus Jeremy Benthams (vgl. S. 125–127). Was wir heute unter dem Begriff der Atomisierung der Gesellschaft sehr viel kritischer zu sehen geneigt sind, mußte Constant noch in erster Linie als eine Errungenschaft erscheinen.

Holmes verwendet große Mühe und Sorgfalt darauf, das politische Denken Constants differenziert zu rekonstruieren. Er wendet sich sowohl gegen das Klischee von dem Antidemokraten Constant als er auch der Versuchung widersteht, dessen sehr ambivalente Beziehung zu Rousseau auf eine allzu einfache Formel zu bringen. Allerdings fällt sein Plädoyer stellenweise so engagiert aus, daß es für den Leser schwer wird zu entscheiden, ob es sich nun um das Anliegen Constants, Holmes' oder beider handelt. Daß sämtliche Zitate im Text übersetzt und lediglich einige wenige Originalzitate in die Fußnoten verbannt wurden, wird der Leser als Tribut an den Marktwert des Buches in Kauf zu nehmen haben.

Helmut REIFELD, London

John BREUILLY, Wieland SACHSE, Joachim Friedrich Martens (1806–1877) und die deutsche Arbeiterbewegung, Göttingen (Otto Schwartz & Co) 1984, 489 S. (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 8).

Hinter diesem schlichten Titel ist mehr verborgen. Die vorliegende Studie liefert eine instruktive Geschichte der liberalen, demokratischen und – im Topos der Zeit – kommunistischen Tendenzen Hamburgs, ihrer Protagonisten, Organisationen, Debatten und Kämpfe. Am Beispiel des ohne krassen Opportunismus wandelbaren Friedrich Martens, weitgereister Zimmerergeselle, später wohlhabender Holzkaufmann, dessen innerstädtischer Weg vom Parteigänger des Bundes der Kommunisten zum demokratischen Mitglied der wohlhällischen Bürgerschaft der Hansestadt führte, werden die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und organisatorischen Konstituierungsbedingungen der Hamburger Arbeiterbewegung skizziert und analysiert. Zeitlich liegt der Schwerpunkt in den 40er und 50er Jahren, aber auch hier drängen die Autoren den Hamburger Spätbürger Martens entgegen ihrer Ankündigung im Titel literarisch nicht in den Vordergrund. Methodisch benutzt diese eigentümliche, aber nicht unattraktive Variante biographischer Darstellung jene Person mehr zur individuellen zeitlichen und räumlichen Eingrenzung des Themas. Da auch die politisch und sozial unterschiedlichen Weggefährten des geselligen und organisationsfreudigen Martens und ihre gemeinsamen aber auch konträren Aktivitäten geschildert werden, liegt hier eher eine politische Soziologie des oppositionellen Hamburgs vor, sozialgeschichtliche Empirie inklusive. Da personenzentriert, entsteht ein plastisches Bild des diskursiven Milieus, der durch persönliche Beziehungen und mehrfache organisatorische Verklammerung verbundenen, aber sozial, wirtschaftlich und konzeptionell differenzierten Strömungen der Hamburger Demokraten, Liberalen, (Handwerker) Kommunisten und Sozialdemokraten. Deren konzeptionelle, funktionale und organisatorische Abgrenzungsprozesse waren zugleich verbunden mit der persönlichen Trennung langjähriger Weggenossen, denn die generative Identität der Protagonisten des Vormärz und der Gründer von Gewerkschaften und Parteien in den 60er Jahren wird hier erneut untermauert. Mit dieser methodisch tendenziell integralen Studie ist die qualitativ hochstehende und umfassende Historiographie zur Hamburger Arbeiterbewegung um ein solides und originelles Stück bereichert worden. Ehe Vergleichbares für Berlin zu berichten wäre, muß wohl die Feier zur 750jährigen Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung abgewartet werden.

Dirk H. MÜLLER, Berlin